

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Waffen des Lichtes**

**Faulhaber, Michael von  
Freiburg im Breisgau, 1915**

11. Der Waffensegen des Menschensohnes

**urn:nbn:de:bsz:31-34694**

## 11. Der Waffensegen des Menschensohnes.

**B**ei Valenciennes sagte mir neulich ein Offizier: „Im Schützengraben am Brustschild halten sie mit der rechten Hand das Gewehr schußbereit und links daneben haben sie das Evangelium liegen.“ Krieg und Evangelium — wir fragen nochmals: Sind diese beiden Größen unversöhnliche Gegensätze?

Gerade jene Texte des Evangeliums, die an der Oberfläche die Abrüstung und Entwaffnung der Heere zu fordern scheinen, sprechen in tieferer Auffassung einen Segen über die Waffen. Freilich nicht einen Waffensegen im landläufigen Sinn der Gasse. Ich stelle jenes Wort der Bergpredigt voran, das unsere Frage am schroffsten formuliert, und dessentwegen Mennoniten und andere Seitenläufer des Christentums mit Berufung auf das Evangelium den Kriegsdienst verweigern:

1. „Ihr habt den Ausspruch gehört: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Ihr sollt dem Böswilligen nicht widerstehen! Vielmehr, hat dich einer auf die rechte Wange geschlagen, halte ihm auch die andere hin! Und will einer



mit dir Gerichtshändel anfangen und dir deinen Rock nehmen, laß ihm auch noch den Mantel dazu! Und zwingt dich einer zum Frondienst auf tausend Schritte, geh noch zwei weitere tausend mit ihm!“ (Mt 5, 38—41). „Dem Böswilligen nicht widerstehen“, heißt das, das Böse ohne jeden Widerstand Herr werden lassen? „Die andere Wange hinhalten“, heißt das, gutmütig von rechts und links sich beohrfeigen und alle Schmach und alles Unrecht sich bieten lassen und in allen Rechtsfragen nachgeben, ohne mit der Wimper zu zucken? „Will dir einer den Rock nehmen, laß ihm auch noch den Mantel dazu“, heißt das: wollen sie euch Elsaß nehmen, gebt ihnen Lothringen noch dazu, und wollen sie Ostpreußen, gebt ihnen Westpreußen noch dazu?

Man darf nicht mit dem Buchstaben der Bibel den Geist der Bibel totschiagen. In der gleichen Bergpredigt ging unmittelbar das Wort voraus (5, 33—37): „Ihr sollt überhaupt nicht schwören —“ für den Sklaven des Buchstabens wäre also auch der Eid im Evangelium verboten. Im gleichen Zusammenhang folgt das Wort: Beim Almosengeben soll deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut (6, 2—4) — es wären also auch alle öffentlichen Sammlungen verboten. In der gleichen Berg-



predigt steht das Wort: Wenn du betest, bete im Verborgenen in deiner Kammer bei verschlossener Türe (6, 5—6) — es wäre also für die Mennoniten auch der gemeinsame Gottesdienst verboten. Steht das Wort: „Sorgt nicht für den morgigen Tag“ (6, 34) — es wäre also auch jede vorsorgende Maßnahme über Brotverbrauch und jede vernünftige Hauswirtschaft verboten. Steht das Wort: „Du sollst nicht töten“ (5, 21) — es hätte also jene Bedienungsmannschaft eines Zweiundvierzigers nicht nur im Scherz auf das Rohr des Mörsers schreiben dürfen: Verta, du sollst nicht töten! Der beste Kommentar der Bergpredigt ist jedenfalls Christus selber. Er aber hat den Hausknecht, der ihm vor dem Hohen Räte den Faustschlag ins Gesicht gab, laut zur Rede gestellt und erst Beweise verlangt, ohne ihm die andere Wange hinzuhalten (Jo 18, 22—23). Das Evangelium im ganzen ist die frohe Botschaft vom Triumph des Guten; eine einzelne Stelle kann also unmöglich den Sinn haben: Laßt das Böse ohne Widerstand in den Himmel wachsen! Man darf nicht mit dem Buchstaben der Bibel den Geist der Bibel totschlagen.

Mit dem obigen Texte wird zunächst die alttestamentliche privatrechtliche Blutrache und



deren Rechtsformel „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ außer Kraft gesetzt. War es in der Absicht des Gesalbten gelegen, auch den Krieg als Unrecht im neuen Reiche zu bezeichnen, dann wäre das wohl in diesem Zusammenhang mit einem souveränen „Ich aber sage euch“ zum Ausdruck gekommen: „Die Alten frohlockten, die Schlachten des Herrn zu schlagen. Ich aber sage euch: Krieg dem Kriege, und: Nieder mit den Waffen!“ Das Stillschweigen Jesu über den Krieg, der damals weit mehr als die Blutrache Rechtskraft hatte, ist eher als stillschweigende Duldung des Krieges zu deuten.

Das Wort vom Nichtwiderstehen und Hinhalten der andern Wange ist überhaupt keine sozialrechtliche Richtlinie. Der einzelne kann aus höheren Beweggründen der Abzese auf sein privates Recht verzichten und seinen Mantel verschenken — die christliche Sittenlehre hat auch der höchsten Selbstentäußerung und Abzese in der Form des Rates die Höhenwege gewiesen. Die staatliche Obrigkeit dagegen hat es nicht in der Hand, mir nichts dir nichts heilige Rechte des Volkes und des Landes ohne Schwertstreich zu opfern. Auf persönliche Rechte verzichten, kann vollkommen sein; den Rock eines andern, das Recht seiner Volks-



genossen verschenken, wäre Unrecht; öffentliche Rechte des Vaterlandes opfern, wäre Verrat.

Für tiefer Grabende, die innerlich mit dem Problem Krieg und Christentum ringen, läßt sich dieser Beweisgang auf folgenden Einheitsgedanken einstellen: Ein Grundgesetz in der Naturordnung der Schöpfung ist das Gesetz der Lebensbehauptung und Lebensentwicklung, als Naturwille Gottes bekundet im Selbsterhaltungstrieb, als Offenbarungswille Gottes beurkundet im Gebot, zu wachsen und die Erde sich untertan zu machen (Gen 1, 28). Die ganze Erde — das Gesetz wendet sich also an größere Menschenverbände, nicht bloß an die einzelnen Lebewesen. Diese Lebensentwicklung vollzieht sich zum Teil in friedlichem Neben- und Miteinander, zum Teil auch in feindlichem Gegeneinander. In der Gnadenordnung des Evangeliums ist das Gesetz der Lebensbehauptung nicht aufgehoben, sondern erfüllt, in vollerm Sinn bestätigt, auf eigenartig neue Weise vertieft. Für das einzelne Menschenkind, dessen Sterben in der Gnade Gottes der Übergang zu einem besseren ewigen Jenseitsleben ist, kann der Wille zum Leben sich als opferfreudige Lebenshingabe betätigen im Glauben an das Wort des Evangeliums: Das Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt,



wird viel herrlicher auferstehen (Jo 12, 24 f). Im Hinhalten der Wange und in anderer Selbstentäußerung bis zum Aeußersten kann sich die höchste Selbstbehauptung, der höchste Lebenswille auswirken. An der heiligen Flamme dieses Glaubens mag dann auch der vaterländische Opferwille seine Fackeln anzünden zur Lebenshingabe — im Dienste des Lebens. Für die Völker dagegen, die als Völker nur ein Diesseitsleben führen, schließt das Gesetz der Lebensbehauptung die Pflicht der Notwehr gegen alle Schädlinge des gesunden Diesseitslebens in sich. Für die Völker, die nur ein Diesseitsleben führen, wäre die Preisgabe notwendiger Lebensrechte Selbstmord, und der ist im fünften Gebote und im Evangelium (Mt 15, 19) verboten. Damit ist auch erklärt, warum die Literatur des Alten Bundes, in dessen Güterordnung die Diesseitswerte weit mehr betont werden als in der Güterfolge des Vaterunsers, der Krieg um diese Güter mit einem viel lauterem Hosianna begrüßt wird als im Evangelium. Nach dem Gesagten besiegelt also das gleiche Lebensgesetz auch für die Tage des Evangeliums einerseits den Völkern das Recht der bewaffneten Notwehr, da jedes Recht auch das Recht in sich schließt, das Recht zu verteidigen, und ander-



seits segnet es den Opferwillen der einzelnen im Dienste des Ganzen bis zur Hingabe des Lebens. Gerade in dem Texte, der als schwerstes Geschütz gegen das Recht des Krieges aufgeföhren wird, liegt also in tieferer Auffassung ein indirekter Waffensegen.

2. Des weiteren wird das Wort vom Kreuz und von der Nachfolge des Bekreuzigten, das eigentliche Feldgeschrei des Evangeliums, als eine Verfemung des Schwertes empfunden. „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mt 16, 24). Ist nicht das Kreuz die Schlachtbank wehrlosen Duldens mit angenagelten Händen und Füßen, der Krieg dagegen ein Kommando zum tatkräftigen Vorwärtsstürmen? Steht nicht der Krieg im Zeichen von Löwe und Adler, das Evangelium dagegen im Zeichen des geopfertem Lammes und der sanften Taube? In der Tat sieht das Evangelium alles Heil aus dem Kreuze geboren, wie Heraklit alles Heil aus dem Kriege. Sein Kreuz auf sich nehmen heißt aber nicht, vor allen Widersprüchen und Schwierigkeiten zu Kreuz kriechen und wortlos sich zur Schlachtbank führen lassen. Das Kreuz ist die Kaiserstandarte weltüberwindender Gotteskraft und



sittlicher Heldenkraft. Schon die Reden Jesu atmeten die zielklare Entschlossenheit eines Marschalls Gradaus, und manche seiner kurzen Befehle — „Laß die Toten ihre Toten begraben“ (Mt 8, 22), „Wer nicht für mich ist, ist wider mich“ (12, 30) — klingen scharf wie ein Schwertstich. Das mosaische Kriegsrecht hatte jene, die eben geheiratet oder ein Gut zu bewirtschaften begonnen hatten, im Kriegsfall dienstfrei gestellt (Dt 20, 8); der König des Evangeliums dagegen läßt beim Aufruf zu seiner geistigen Heeresfolge die Ausreden, man habe eine Frau genommen oder ein Landgut gekauft (Lk 14, 18—20), nicht mehr gelten. Die Wunder des Gesalbten heilten Lahmheit (Mt 9, 6; 21, 24) und machten, in jeder Hinsicht ein Aufruf zur Tat, sogar Tote mobil. So war auch sein Gang zum Kreuz, unter der tapfern Losung „Auf, laßt uns gehen“ (Mt 26, 46), der größte Heldengang, sein Tod am Kreuz die größte Heldentat der Weltgeschichte. Das Kreuz ist nicht eine Schlachtbank der Ohnmacht und des Unterlebens, das Kreuz ist das Denkmal des unendlichen Sieges und jener Tatkraft, die mit einem herzhaften „Auf, laßt uns gehen“ auch die schwersten Aufgaben anpackt, und ginge es um Blut und Leben. Der sterbende Gallier auf dem



Schild ein Bild gebrochener Lebenskraft, Christus am Kreuz das Evangelium ungebrochener Siegeszuversicht und sittlicher Heldengröße. Mit Recht ist im Eisernen Kreuze das Kreuz Sinnbild todesmutiger Heldenart geworden. Unter diesem Gesichtspunkt wird gerade das Wort vom Kreuz ein Waffensegen, weil es die Bedeutung der sittlichen Kraft, die mit den physischen Kraftleistungen Schritt halten muß, und sogar das Übergewicht der geistig-sittlichen Kräfte offenbart. Die Missionsgeschichte des Evangeliums, dessen Sendboten nur die Waffen des Himmels, keinerlei militärische Machtmittel zu Gebote standen, hat die Sieghaftigkeit der sittlichen Kräfte und ihre Überlegenheit gegen Waffen von Stahl und Eisen bewiesen. Ohne diese Einsicht würde den Helden des Leidens, deren im Kriege nicht weniger sind als der Helden der Tat, die Heldenkraft fehlen. Ohne diese Einsicht würde der Waffensieg gar nicht zum Heile werden, und darum ist diese Einsicht ein Waffensegen.

3. Ein drittes Wort, das wie ein geharnischter Einspruch gegen den Krieg klingt, ist das Gebot der Feindesliebe. „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde! Tut Gutes denen, die euch hassen! Segnet die, die euch



fluchen, und betet für die, die euch verleumdten!“ (Lk 6, 27 f.) Müssen die Jünger eines solchen Evangeliums nicht ihre Gewehre entladen und, Gewehr bei Fuß, sich begnügen, Schußgebete ins Feindesland zu schicken? Gibt es da noch einen Reim zwischen Schlachtenpsalm und Evangelium?

Das Gebot der Feindesliebe ist auch im Kriege nicht aufgehoben. Der Haß, der ohne Not und Zweck das Privateigentum der Feinde schädigt oder blind gegen Wehrlose und Zivilpersonen wütet, ist kein Feuer vom Altar des Evangeliums. Der Haß macht die Seele ärmer und legt sich nach dem Goethewort wie ein Grabstein auf die Seele. Mit einem Fluch auf den Lippen sollen unsere Feldgrauen nicht sterben. Die Zeit der Fluchpsalmen ist mit dem Evangelium endgültig vorüber. Die reinere, reichere, stärkere Kraft ist die Liebe, die Liebe zu König und Vaterland und Heimat. Das ist eine Pflanzung, die der Vater im Himmel gepflanzt hat. Spottkarten, Grußformeln des Hasses und andere hölzerne Kinderfäbel sind nicht im Geiste des Evangeliums. Lassen wir die Liebe, nicht den Haß die Seele des Krieges sein!

Das Gebot der Feindesliebe ist im Kriege nicht aufgehoben, bleibt aber auch im Kriege



als Teilgebot in die religiös-sittliche Gesamtordnung des Evangeliums eingeordnet und darin dem Gebote der vernünftigen Selbstliebe und Freundesliebe untergeordnet. Die biblischen Einzelgebote sind nicht mehr verpflichtend, wenn ihre Beobachtung in die sittliche Gesamtordnung eine Bresche legen würde statt sie mit auszubauen. Das Almosen ist nicht mehr biblisches Gebot, wenn es die Faulheit und Frechheit züchtet. So ist auch die Feindesliebe nicht mehr Gebot, wenn ihre Beobachtung dem eigenen Heimatlande zum Schaden wäre. Christus hat mit seinem neuen Gesetz der Feindesliebe das alte Gesetz der geordneten Selbstliebe und Freundesliebe nicht außer Kraft gesetzt. Er hat wohl den Donnerföhnen verwehrt, Feuer vom Himmel zu rufen (Lk 9, 54), und hat für seine Feinde gebetet. Er hat aber auch, vom Eifer für das Haus seines Vaters verzehrt, dreingehauen und die Frevler zum Tempel hinausgejagt, als höhere Güter im Hause seines Vaters zu verteidigen waren (Mt 21, 12; bes. Jo 2, 14—17). Das Gebot lautet: Liebet euere Feinde! Es lautet nicht: Liebet euere Feinde mehr als euch selbst und euere Freunde, die Fremde mehr als die Heimat, das Ausland mehr als das Vaterland! In der Rangordnung



der Liebe hat das Heimatland den Vorrang vor dem Ausland.

Aber auch in dieser Unterordnung hat das Gebot der Feindesliebe auf die Art der Kriegführung einen segensreichen Einfluß ausgeübt und namentlich das Los der Verwundeten und Gefangenen gemildert. Für die Gefangenen gilt der Befehl: Militärische Sicherung und Würde; Vorbeeren der Heldenhaftigkeit sind aber gegenüber dem Wehrlosen nicht zu holen. Die Genfer Konvention, die am 22. August 1914, in den ersten Schlachttagen des Weltkrieges, unter Bomben und Granaten ihr goldenes Jubiläum feierte, enthält im Grunde nur Ausführungsbestimmungen zum biblischen Gebot der Nächsten- und Feindesliebe. Man denke an Achilles, der die Leiche seines Feindes Hektor an seinem Wagen um die Mauern von Troja schleift, an die Assyrer, die ihre überzähligen Kriegsgefangenen wie Garben nebeneinanderlegen und reihenweise mit dem eisernen Sichelwagen zerschneiden, und dann an unsere Brüder im Felde, die an einem französischen Massengrab den Helm abnehmen und ein Vaterunser beten, und man hat im Kleinbild den Unterschied zwischen altheidnischer und heutiger Kriegführung. Die

neutestamentliche Botschaft der Liebe hat dem Krieg viel von seinem Stachel genommen, viel von seinem Haß gekühlt.

Gerade jene Stellen also, die einen Bannfluch über die Waffen zu sprechen und den Völkern Speere und Gewehre aus der Hand zu schlagen scheinen, enthalten in tieferer Auffassung einen Waffensegnen.